

Film

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über Anfänge und offene Türen

Die Gunst der Stunde am Filmfestival Locarno 2015

Filmszenen – und besonders die ersten – sind wie Schlüssel zu den inneren Türen der ZuschauerInnen. Sie schliessen auf, sie schliessen zu. Sie funktionieren nie alleine und nie zeitlos. Sie müssen, um die aktuellen Schlösser bei den Zuschauern wissen oder um die offenen Türen. Wenn ein Film nur Einsicht gibt ins Offene oder nur verbirgt, was bereits verborgen ist, dann gehört er zum Mainstream. Wenn er mit Gewalt alles Verschlussene öffnet und alles Offene schliesst, nennt man ihn Theskinokino. Gut ist ein Film, der öffnet und wieder zuschlägt, der offene Türen einrennt, um sie behutsam zu schliessen, der den Fuss in die zufallende Tür stellt und an der weit geöffneten Tür mit einem wissenden Seitenblick vorbeigeht.

Aber keine Filmkunst kann erreichen, was wir Gunst der Stunde nennen. Jener Moment, wo die Schlösser weg sind, aber noch niemand gewagt hat, die Türen zu öffnen, wo also das Neue möglich ist, aber noch nicht realisiert, das Unsichtbare sichtbar, aber noch nicht gezeigt. Dass es diese Gunst der Stunde überhaupt gab, erschliesst sich uns oft erst hinterher und nicht selten durch die grosse Wirkung eines Kunstwerks, das zum richtigen Zeitpunkt die verschlossen geglaubte Tür aufgestossen hat. Und seltsam – diese Qualität des historischen Momentums ist zuweilen bis heute noch zu spüren.

Der Film «Zastava Il'ica» von Marlen Khutisev (UdSSR 1965), der in Locarno in der Kategorie *Histoires du cinema* lief, ist ein solches Beispiel. Es ist die Geschichte von drei jungen Männern im Moskau der frühen sechziger Jahre, alle drei Kinder von Vätern, die im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen sind. Es sind wohl diese Väter, die in der Anfangsszene mit geschulterten Bajonetten und in automatisiertem, schleppendem Gleichschritt zu Marschmusik die Strasse herunterkommen. Dann Schnitt und Musikwechsel, und die drei kommen die Strasse wieder hinauf. Aber es sind nicht dieselben, und auch ihr Gang ist ein ganz anderer. Sie gehen nicht im Gleichschritt, sondern sie schlendern. Nicht der westliche Beat, die modischen Frisuren, sondern das ziellose Schlendern ist das Bild, das die Bedeutung des russischen Tauwetters nach Stalin ins Bewusstsein brennt. Von da ist der Blick geöff-

net, die Stimmung geschaffen, um allem – dem «Sozialistischen» wie dem «Konterrevolutionären» – eine neue Perspektive zu geben, um es zugänglich zu machen für die Neubewertung dieser jungen Menschen. Der Maiumzug ist nun ein Volksfest und keine Parade, der Gleichschritt keine Metapher für Gleichschaltung, sondern eine Spielerei zwischen Verliebten, die Rezitation eines Majakowski-Gedichts vor tausend Studierenden steht nicht mehr unter Ideologieverdacht, sondern ist eine Offenbarung. Die aus stalinistischer Zeit stammende Warnung des Vaters, nur sich selber zu vertrauen, stösst auf das rührende Desinteresse einer Generation, die das ideologische Misstrauen nicht mehr und die Gleichgültigkeit individualistischer Vereinzelung noch nicht kennt. Diese eindringliche Naivität, mit der alles Alte in einem neuen milden Licht oder auch in seinem aktiven Potenzial zur Erneuerung gesehen wird, wirkt noch heute sehr frisch.

Der Heimat eine neue Möglichkeit ihrer Ansicht zu geben, ist auch das Ziel aller kritischen Heimatfilme, die in der Schweiz eine beachtliche Tradition haben. Und das mit dem Türen aufschliessen, um sie wieder zuzuschlagen, beherrschen die zehn jungen Schweizer Regisseure im bemerkenswerten Gemeinschaftswerk «Heimatland» sehr gut. Das Klischee – der böse Geschäftsmann, der korrekte Filialleiter, die überforderte Polizistin, der faschistoide Jungbauer – wird weder gefeiert noch billig dekonstruiert, sondern es wird gebraucht, um es auf seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen. Es sind daher nicht das qualitative Gefälle zwischen einzelnen Erzählsträngen oder die verpassten Möglichkeiten zur Vertiefung einzelner Motive, an der das ambitionierte «Heimatland-Projekt» scheitert. Es fehlt ganz einfach das historische Momentum. Nirgends ist Latenz, überall nur Tendenz, nirgends Verheissung, überall nur Drohung. «Heimatland» zeigt: Es gibt im Moment wohl keinen neuen Blick auf dieses Land. Zumindest ist der Film, der uns einen solchen anzeigen könnte, noch nicht entstanden.

Rolf Bossart

Rolf Bossart ist Publizist, Theologe und Gymnasiallehrer. Er war bis 2013 Redaktor der Neuen Wege
rossbart@gmx.ch